



Übersetzerforschung

Neue Beiträge zur Literatur- und
Kulturgeschichte des Übersetzens

Andreas F. Kelletat/Aleksey Tashinskiy/
Julija Boguna (Hg.)

F Frank & Timme

Andreas F. Kelletat / Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna (Hg.)
Übersetzerforschung

Klaus-Dieter Baumann/Susanne Hagemann/
Hartwig Kalverkämper/Klaus Schubert (Hg.)

TRANSÜD.

Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens

Band 85

Andreas F. Kelletat / Aleksey Tashinskiy / Julija Boguna (Hg.)

Übersetzerforschung

Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte
des Übersetzens

FFrank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Für kontinuierliche Unterstützung des Projekts *Germersheimer Übersetzerlexikon* sowie für Druckkostenzuschüsse danken die Herausgeber dem *Freundeskreis FTSK Germersheim e. V.* sowie vor allem dem *Zentrum für Interkulturelle Studien (ZIS)* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Aquarells *Passerelle* von Theresa Heyer (Straßburg 2016)

ISBN 978-3-7329-0234-7

ISSN 1438-2636

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

INHALT

VORBEMERKUNG: GERMERSHEIMER ÜBERSETZERFORSCHUNG	7
ANDREAS F. KELLETAT Auf der Suche nach einem Verschollenen: Dossier zu Leben und Werk des Romanisten und Übersetzers Curt Sigmar Gutkind (1896–1940)	13
DIETER LAMPING Der Übersetzer als internationaler Autor Der Dante-Übersetzer Karl Witte (1800–1883)	71
SUSANNE SCHAPER Else Otten (1873–1931) Eine übersetzungskritische Würdigung	81
HANS PETER HOFFMANN Klabunds Nachdichtungen chinesischer Lyrik Tempelschändung oder Gegenübersetzung?	89
KLAUS VON SCHILLING Die Kunst des Übersetzens und die Poetik der Übertragung Aufriss zu einem zentralen Aspekt der Dramatik Hofmannsthals	107
NAHLA TAWFIK Max Meyerhof (1874–1945) Ein deutsch-ägyptischer Kulturvermittler <i>sui generis</i>	145
HANS PETER NEUREUTER Übersetzen im Exil: Bertolt Brecht	165
ÂNGELA MARIA PEREIRA NUNES Ilse Losa (1913–2006) Eine Übersetzerin im portugiesischen Exil	179
ZAHRA SAMAREH Bleiben oder Gehen? Übersetzer, Exil und Zensur	189
JULIJA BOGUNA Lernt man das Übersetzen durch Übersetzerforschung? Ein GERMERSHEIMER Lehr- und Lernexperiment	201
RENATA MAKARSKA Translationsbiographische Forschung. Am Beispiel von Siegfried Lipiner (1856–1911) und Grete Reiner (1892–1944)	215

JULIA NEU

- Erwin Walter Palm (1910–1988) – Ein vielseitiger Übersetzer
Diskurslinguistische Überlegungen zur Übersetzer-Biografie 233

PETRA BROOMANS

- Vergessener Held oder dienender Handwerker
Zur Diskursstrategie in Übersetzerbiographien 255

WOLFGANG PÖCKL

- Die Berücksichtigung von Übersetzungen in der österreichischen
Literaturgeschichtsschreibung 265

OLIVER ČULO

- Digitale Perspektive auf das *Germersheimer Übersetzerlexikon*. Ein Zwischenruf 281

HENRIK NIKULA

- Das „Werk“ eines Übersetzers. Ein linguistischer Versuch 297

ALEKSEY TASHINSKIY

- Das Werk und sein Übersetzer
Translatorische Text-Person-Relationen im Kräftefeld des
Originalitätsdispositivs 307

Vorbemerkung: Germersheimer Übersetzerforschung

Im Frühjahr 2015 konnten nach erfolgreicher „Lokalisierung“ der Software des in Stockholm entstehenden Schwedischen Übersetzerlexikons (www.oversattarlexikon.se) die ersten Aufsätze und Bibliographien im *Germersheimer Übersetzerlexikon* (www.uelex.de) veröffentlicht werden. Mit diesem Lexikon hat die lange vernachlässigte Beschäftigung mit Leben und Werk jener Übersetzer, die seit den Tagen Luthers die Literaturen der Welt ins Deutsche gebracht haben, einen zentralen und gut sichtbaren Publikationsort gefunden.

Vorangegangen waren dem Internet-Auftritt von *UeLEX* zwei Tagungen, auf denen sich Translationswissenschaftler, Germanisten, Komparatisten, Vertreter weiterer Einzelphilologien, Archiv-Experten und Literaturübersetzer über theoretische und methodische Grundfragen der Übersetzerforschung austauschten: im Juni 2013 das Symposium *Übersetzer als Entdecker*, aus dem der gleichnamige Sammelband mit Beiträgen zur in Germersheim diskutierten Übersetzerforschung hervorgegangen ist (Frank&Timme, Reihe TransÜD, Bd. 66); im November 2014 die Tagung zur Mikro- und Makrostruktur des *Germersheimer Übersetzerlexikons*, auf der u. a. zahlreiche Entwürfe für Übersetzerporträts (auch aus biographietheoretischer Perspektive) sowie Fragen der bibliographischen Erschließung und (digital möglichst optimal zu nutzenden) Darstellung des jeweiligen translatorischen Œuvres ausführlich besprochen wurden.

Die bisher letzte Germersheimer Tagung zur Übersetzerforschung (November 2015), auf der die methodisch-theoretischen Fragestellungen weiter vertieft wurden, hatte darüber hinaus einen kulturgeschichtlich-thematischen Schwerpunkt: *Übersetzer im Exil (1933–1945)*.

Der vorliegende Band vereint ausgewählte Beiträge der letzten Germersheimer Tagungen. Im Zentrum steht weiterhin die Entdeckung der Übersetzer, die Entdeckung aller jener „Nur-Übersetzer“ oder Gelegenheitsübersetzer oder Dichter-Übersetzer, denen die Internationalität der in deutscher Sprache veröffentlichten Literatur – oder Literaturen? – zu verdanken ist.

Das Thema des translatorischen Handelns in Exil-Konstellationen ist mit Aufsätzen über Bertolt Brecht, den Romanisten Curt Sigmar Gutkind, Ilse Losa, den Augenarzt Max Meyerhof und den Dichter Erwin Walter Palm sowie mit einem Beitrag über den Themenkonnex „Übersetzer, Exil und Zensur“ vertreten. Zugleich sind aus mehreren Tagungsbeiträgen, die Übersetzer im Exil behandelten, bereits digital publizierte *UeLEX*-Porträts hervorgegangen: Erich Arendt, Horst Engert, Curt Sigmar Gutkind, Adolf Molnar, Nelly Sachs.

Schon im Vorfeld der Exil-Tagung wurde allerdings deutlich, dass das Thema Übersetzen im Exil bzw. in der Zeit des Nationalsozialismus nicht mit einem einzigen Treffen hinreichend behandelt werden kann, sondern weiterer intensiver und systematischer Forschungstätigkeit bedarf. Diese wird derzeit in Kooperationen mit Kolleginnen aus Österreich (u. a. Larisa Schippel und Julia Richter) vorangetrieben.

Parallel zu den Tagungstreffen und dem weiteren Ausbau des ForscherNetzwerks wird die Übersetzerforschung zunehmend auch in Lehrveranstaltungen eingebracht. Es finden am Germersheimer Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik seit dem Sommersemester 2013 Hauptseminare und Übungen – seit 2016 zusätzlich ein Forschungskolloquium für Abschlussarbeiten – statt,¹ die z. T. erstaunliche Ergebnisse zeitigen: sowohl vom betriebenen Aufwand her als auch vom entdeckten Material sowie der Erschließung von Nachlässen. Das forschungsintensive Lernen, die Chance zum Generieren neuen Wissens durch eigene Aktivität motiviert viele Studenten dazu, Leistungen zu erbringen, die weit über das gewöhnliche Niveau geisteswissenschaftlicher Hausarbeiten hinausgehen (s. ausführlicher dazu den Beitrag von Julija Boguna in diesem Sammelband). Angeregt durch dieses Lehrangebot entstehen derzeit gut zehn MA-Abschlussarbeiten zu Exil-Übersetzern, auch erste Promotionsvorhaben zeichnen sich ab.

Man kann demnach sagen, dass die Grundlagenforschung zur Geschichte des Übersetzens derzeit im *UeLEX*-Kontext auf drei Ebenen erfolgt: Erstens gibt es die digital publizierten Übersetzerporträts samt Bibliographien, zweitens finden jährlich interdisziplinär ausgerichtete Tagungen statt, deren Ergebnisse in Sammelbänden wie dem hier vorliegenden veröffentlicht werden, und drittens wird von Studenten und Nachwuchswissenschaftlern in Lehrveranstaltungen zu Leben und Werk von Übersetzern recherchiert. Das ergibt insgesamt eine inhaltliche und personelle Vielfalt miteinander verwobener, einander ergänzender, mitunter auch miteinander streitender Forscherstimmen. Ein einheitlicher Diskurs mit durchexerzierter Begrifflichkeit und bekenntnishafter theoretischer bzw. methodischer Ausrichtung entsteht so nicht, aber das ist auch nicht erwünscht. Starke Heterogenität prägt auch die hier versammelten Beiträge. Abgesehen von der unterschiedlichen disziplinä-

¹ SoSe 2013: *Germersheimer Übersetzerlexikon* – Konzeption der Makro- und Mikrostruktur; WS 2013/14: Zur Utopie einer Weltkultur – Das Werk des Autor-Übersetzers Manfred Peter Hein; „Unbekannte“ ÜbersetzerInnen – ihr Leben und Werk; SoSe 2015: Verlorenes Land – gewonnene Sprache? Übersetzer im Exil (in der Zeit des Nationalsozialismus); Richard Pietraß: Dichter, Übersetzer, Nachdichter, Herausgeber; WS 2015/16: Entdeckung der Übersetzer – Bio-bibliographische Recherchen für die Jahre 1900–1950; Wer kriegt was und warum? Übersetzerpreise; SoSe 2016: Translatorisches Œuvre: Leben und Werk einzelner Übersetzer/innen; Rosa Luxemburg als Übersetzerin.

ren Zugehörigkeit ihrer Verfasser – Komparatistik, Niederlandistik, Translationswissenschaft, Linguistik, (Interkulturelle) Germanistik, Sinologie, Boheimistik, Lusitanistik, Digital Humanities usw. – zeichnet die Aufsätze ein unterschiedliches Format aus: von theoretischen Tiefenbohrungen hin zu Skizzen über interessantes Material; von ausgearbeiteten Porträts hin zu Überlegungen zu einzelnen Aspekten des translatorischen Œuvres eines Übersetzers und Erprobung von neuen Konzepten und Herangehensweisen.

Es steht zu erwarten, dass sich nicht jeder Leser dieses Sammelbandes mit gleichbleibendem Interesse auf germanistische Ausführungen zu Hugo von Hofmannsthals Umgang mit spanischen Theatertexten einlassen wird wie auf einen Dialog mit den vorwärtsdrängenden digitalen Geisteswissenschaften, wie ihn Oliver Čulo initiiert. Dennoch: Jeder, der zur Übersetzerforschung etwas beizutragen hat, soll das im Kontext der *UeLEX*-Veranstaltungen und -Publikationen tun können, aus seiner jeweiligen Perspektive heraus. Das Verbindende ist, dass es in allen Beiträgen um Übersetzer geht, die literarische bzw. kulturgeschichtlich bedeutsame Texte *ins* Deutsche gebracht haben.

Die Germersheimer Übersetzerforschung zielt weniger auf soziologisch zu analysierende Aspekte des derzeitigen Literatur- und Translationsbetriebs als auf die Verschränkung zwischen Historischem und Individuellem. Es geht auch um Grundlagenforschung für eine einst zu schreibende Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens,² die nicht aus der Vogelperspektive einer „Supertheorie“ erfolgen kann, sondern das Plurale, das Partikulare, das Fragmentarische und das Disparate von individuellen Schicksalskonturen in den Blick zu nehmen sucht. Und so wie eine Literaturgeschichte nicht ohne Namen und biographische Daten der Schriftsteller auskommt, so wird auch eine Übersetzungsgeschichte nicht ohne Namen und biographische Daten von Übersetzern zu schreiben sein.

Personenlexika gibt es für zahlreiche Gruppen (Schriftsteller, Maler, Komponisten, Philosophen, Päpste, Heilige, Germanisten usw.), wobei die Herausgeber bzw. Autoren solcher Lexika in der Regel auf umfangreiche Forschungsbestände ganzer Disziplinen zurückgreifen können. Solche – für den entsprechenden Lexikonartikel dann „nur“ zu kondensierende bzw. perspektivierende – Wissensbestände gibt es für die allermeisten Übersetzer nicht. Für sie muss das Wissen erst beschafft werden. Das verlangt u. a. Entdeckerfreude und Finderglück – und genau darin dürfte die Faszination auch für jene Studenten liegen, die sich auf dieses neue Forschungsfeld begeben. Das

² Zur Frage, wie in (germanistischen) Standard-Literaturgeschichten mit ins Deutsche übersetzten Texten bzw. deren Übersetzern umgegangen wird, liefert Wolfgang Pöckl in diesem Band erste Hinweise. Das Problem der Periodisierung der Übersetzungsgeschichte wurde auf den Germersheimer Tagungen mehrfach angesprochen, es kann aber wohl erst gründlicher angegangen werden, wenn deutlich mehr bio-bibliographische Grunddaten vorliegen.

zumindest ist unser Eindruck, wenn Studenten davon berichten, wie sie (aus eigenem Antrieb und auf eigene Kosten!) nach Marbach, Berlin, Cottbus oder sogar nach Prag oder Stockholm gereist sind, um dort in einem Archiv nach Briefen und anderen Materialien zu fahnden, und wie sie stolz waren, weitere „Partikel“ aus dem Leben und Werk „ihres“ Übersetzers erhascht zu haben.

Eine eigene Forschungsaktivität bildet nach wie vor die prosopographische Grundlagenrecherche, also die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Suche nach Namen und basalen Lebensdaten von Übersetzern, die für eine Darstellung im Rahmen des *UeLEX* in Betracht zu ziehen sind. Die Redaktion hat bisher gut 500 Namen für ca. 50 Ausgangssprachen verzeichnet. Die Recherche verläuft in den einzelnen Bereichen (Sprachen, Länder, Epochen, Genres etc.) unterschiedlich schnell und intensiv. Für das Polnische sowie für das Übersetzen in Verlagen der DDR hat Erika Worbs (Berlin) zahlreiche materialreiche Hinweise geliefert, auch für Übersetzer aus dem Finnischen, Russischen oder Ungarischen existiert bereits ein vergleichsweise guter Überblick; aus der Romanistik kommen interessante Hinweise, während Anglisten, Amerikanisten und Experten für anglophone Literaturen Afrikas und Asiens *UeLEX* noch nicht entdeckt zu haben scheinen.

Durchaus positiv wiederum ist die Resonanz, die durch die digitale Visualisierung der *UeLEX*-Beiträge bei Mitgliedern des *Verbandes deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke* (VdÜ) ausgelöst wurde. In Aussicht steht, dass sich Mitglieder des Verbandes aktiv in die bio-bibliographische Arbeit am Lexikon einbringen werden, nicht nur indem sie ihre jeweils eigenen Werkverzeichnisse zur Verfügung stellen (was der *UeLEX*-Redaktion komplizierte Bibliotheksrecherchen ersparen oder zumindest erleichtern kann), sondern auch durch eigene Forschungsbeiträge zu Kollegen aus dem Metier.

Die seit mehreren Jahren gesammelten Erfahrungen haben gezeigt, dass bei der Erforschung des translatorischen Œuvres eines Übersetzers die Analyse und Beschreibung des WIE des Übersetzens besondere Schwierigkeiten auftreten. Es ist daher geplant, im Sommer 2017 eine Tagung durchzuführen, die in gewohnt interdisziplinärer Ausrichtung diesen zentralen Aspekt ins Zentrum rücken wird. Um zu fundierteren Aussagen über ein translatorisches Œuvre zu gelangen, müssen neue Analyse- und Beschreibungsverfahren entwickelt und erprobt werden. Diese sollen einerseits sowohl das Hagiographische als auch die „Gelungen“-„Schnitzer“-Rhetorik überwinden und andererseits die bekannten Dichotomien à la „treu“ / „untreu“, „einbürgernd / verfremdend“ usw. nicht unreflektiert weiter bedienen. In der Sektion *Kritik der Übersetzungskritik* werden die sich daraus ergebenden grundlegenden methodisch-theoretischen Fragen zu besprechen sein. Vertiefend hierzu wünschen sich die Veranstalter Vorträge zur *Geschichte der Übersetzungskritik*, in denen z. B. die Übersetzungskritiken eines Lessing oder Kurt Tucholsky unter die

Lupe genommen werden. Die Ergebnisse der Beratungen sollen wie gewohnt in einem eigenen Sammelband dokumentiert werden.

Die für das Projekt Übersetzerforschung zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen sind nach wie vor knapp bemessen. Nicht einmal den Studenten werden Forschungsreisen in Archive oder die Kosten für Kopien und Digitalisate bezuschusst, geschweige denn, dass zumindest den freiberuflich tätigen Autoren von *UeLEX*-Artikeln Anerkennungshonorare gezahlt werden könnten. Umso dankbarer sind die Veranstalter der *UeLEX*-Tagungen sowie Herausgeber dieses Bandes für die kontinuierliche Unterstützung ihrer Projekte durch das *Zentrum für Interkulturelle Studien* der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (ZIS), durch den Freundeskreis des Germersheimer Fachbereichs sowie durch den Dekan dieses Fachbereichs.

Germersheim, im Frühherbst 2016

Die Herausgeber

**Auf der Suche nach einem Verschollenen:
Dossier zu Leben und Werk des Romanisten und Übersetzers
Curt Sigmar Gutkind (1896–1940)**

1. Wikipedia weiß (fast) alles

In einem 2012 online publizierten Aufsatz von Helmuth Sagawe, Dozent am *Institut für Übersetzen und Dolmetschen* der Universität Heidelberg, wird auf die Vorgeschichte des IÜD hingewiesen, auf die Jahre 1928 bis 1933, als Professor Charles Glauser und ein „Dr. Gutkind“ an der Mannheimer Handelshochschule die weltweit „erste Institution für Übersetzen und Dolmetschen der Neuzeit“ aufgebaut haben sollen, bevor sie dann „mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten“ der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg angegliedert wurde.¹ Wer dieser von Sagawe erwähnte „Dr. Gutkind“ war, ließ sich durch Internet-Recherchen ermitteln, es gibt sogar einen *Wikipedia*-Eintrag zu ihm. Schon die flüchtige Lektüre dieses Artikels, in dem sich neben den Lebensdaten Hinweise zu Gutkinds akademischer Laufbahn sowie zu seiner Sprach- und Topobiographie finden, zeigte mir, dass Gutkind ein Kandidat für einen Beitrag im *Germersheimer Übersetzerlexikon* sein dürfte. Bei *Wikipedia* heißt es:²

Curt Sigmar Gutkind (* 29. September 1896 in Mannheim; † 2. Juli 1940 im Atlantik) war ein deutscher Romanist und Italianist mit vorübergehender italienischer Staatsangehörigkeit.

Gutkind kam aus dem Ersten Weltkrieg als Kriegsverwehrt zurück. Er promovierte 1922 an der Universität Heidelberg bei Leonardo Olschki über *Die heroisch-komischen Stilelemente in den „Maccheronee“ des Teofilo Folengo (Merlin Cocai) mit Ausblicken auf Tassoni und Boileau* (ungedruckt) und war von 1923 bis 1928 Lektor in Florenz. Er wurde dann außerordentlicher Professor und Leiter des 1929 gegründeten Dolmetscherinstituts (DI) an der städtischen Handelshochschule Mannheim (später DI Heidelberg). Als Jude von den Nationalsozialisten abgesetzt, floh er 1934 aus Mannheim, zuerst nach Paris und 1935 nach Oxford (Magdalen College). Trotz erworbener italienischer Staatsangehörigkeit, die er 1938 wieder verlor, und guten Beziehungen zu Benito Mussolini kam es zu keiner Anstellung in Italien. 1939 wurde er Dozent am Bedford Col-

¹ Helmuth Sagawe: Vom Dolmetscher-Institut der Handelshochschule Mannheim zum Seminar für Übersetzen und Dolmetschen der Universität Heidelberg (Januar 2012). <http://www.uebersetzungswissenschaft.de/iued-historie.htm> (6. Februar 2016).

² https://de.wikipedia.org/wiki/Curt_Sigmar_Gutkind (6. Februar 2016).

lege der Universität London, aber nach Kriegsbeginn als feindlicher Staatsbürger interniert und sollte nach Kanada deportiert werden. Er kam beim Untergang des von dem deutschen Unterseeboot U 47 versenkten Schiffes SS Arandora Star ums Leben.

Curt Gutkind war verheiratet mit der Übersetzerin *Laura Maria Gutkind-Kutzer* (bzw. Kutzer-Gutkind, 1896–1990?), der Tochter von Theodor Kutzer.

Auch ein Werkverzeichnis enthält der Wikipedia-Eintrag, wobei zwischen dem „Autor“ und dem „Übersetzer und/oder Herausgeber“ unterschieden wird. Als „Autor“ gilt Gutkind laut *Wikipedia* für folgende Titel:

- *Das Buch vom Wein. Aus allen Zeiten und Breiten* (mit Karl Wolfskehl), München 1927
- *Fritz von Unruh. Auseinandersetzung mit dem Werk. Aufsätze* (mit Rudolf Ibel und Luc Durtain), Frankfurt am Main 1927
- *Herren und Städte Italiens. Eine Wanderchronik*, Mannheim 1928
- *Molière und das Komische Drama*, Halle a. S. 1928
- *Die handschriftlichen Glossen des Iacopo Corbinelli zu seiner Ausgabe der ‚De Vulgari Eloquentia‘*, in: *Archivum Romanicum* 18, 1934, S. 19–120
- *Cosimo de' Medici, pater patriae, 1389 – 1464*, Oxford 1938
- *Das Buch der Tafelfreuden. Aus allen Zeiten und Breiten gesammelt*, Leipzig 1929
- *Cosimo de' Medici. Il Vecchio*, Florenz 1940

Für Gutkind als „Herausgeber und/oder Übersetzer“ nennt *Wikipedia* diese Bücher:

- *Wilhelm Fraenger, Die Masken von Rheims*, Leipzig 1922
- *Sette secoli di poesia italiana. Scelta e commento*, Heidelberg 1923
- *Ugo Ojetti, Mein Sohn, der Herr Parteisekretär* (mit Laura Maria Kutzer), München 1925
- *Luigi Pirandello, Novellen*, Heidelberg 1926
- *Ugo Ojetti, Erzählungen*, Heidelberg 1926
- *Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance*, Heidelberg 1928
- *Mussolini und sein Fascismus*. Eingeleitet von Benito Mussolini, Heidelberg 1928
- *Frauenbriefe aus der französischen Renaissance*, Leipzig 1929
- *Giuseppe Antonio Borgese, Rubè*. Roman, Heidelberg 1929

Die beiden Listen setzten mich in Erstaunen: Neben seiner (nicht publizierten) Heidelberger Dissertation über den italienischen Renaissance-Dichter Teofilo Folengo soll Gutkind in den Jahren 1922 bis 1929 14 Bücher sowie einen über hundert Seiten langen Zeitschriftenbeitrag veröffentlicht haben. Dann gibt es fast zehn Jahre Pause und danach sind von ihm nur noch zwei Bücher erschienen über den Bankier und Staatsmann Cosimo de' Medici, von denen das zweite (Florenz 1940) eine Übersetzung des ersten (Oxford 1938) sein könnte, wobei *Wikipedia* jedoch nicht erkennen lässt, in welcher Sprache das in Oxford erschienene Buch veröffentlicht wurde.

Auch weitere bibliographische *Wikipedia*-Angaben machen stutzig: Hat der damals 31-jährige Gutkind 1927 tatsächlich zusammen mit dem fast 20 Jahre

älteren, hoch berühmten und zum aristokratisch-elitären George-Kreis gehörenden Dichter und Übersetzer Karl Wolfskehl (1869–1948) ein *Buch vom Wein* geschrieben? Oder warum soll Gutkind ein *Buch der Tafelfreunden* verfasst haben, wenn es bereits in dessen Untertitel heißt, dass dieses Werk nicht „geschrieben“, sondern „gesammelt“ sei „aus allen Zeiten und Breiten“? Unklar bleibt schließlich bei sämtlichen unter der Rubrik „Herausgeber und/oder Übersetzer“ aufgeführten Titeln, welche Rolle genau Gutkind bei der jeweiligen Publikation gespielt hat: Hat er Pirandellos *Novellen* übersetzt oder – in der Übersetzung einer anderen Person – „lediglich“ herausgeben? Dieselbe Frage stellt sich bei dem Fraenger-Buch, den beiden Ojetti-Titeln, bei Borge-ses Roman *Rubè*, bei dem Buch über Mussolini und den „Fascismus“ sowie bei den italienischen bzw. französischen Renaissance-*Frauenbriefen*.

Trotz bzw. gerade wegen dieser Unklarheiten macht der *Wikipedia*-Eintrag zu Gutkind denjenigen neugierig, der sich für die Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens bzw. die Geschichte translatorischen Handelns in der dritten und vierten Dekade des 20. Jahrhunderts interessiert. Als translatorische Aktivität muss auch Gutkinds Mitarbeit am Mannheimer Dolmetscher-Institut gewertet werden, das der – laut *Wikipedia* – „außerordentliche Professor“ sogar geleitet haben soll. Ausgehend von Sagawes Aufsatz von 2012 und dem *Wikipedia*-Eintrag sind mit Blick auf einen für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* zu schreibenden Beitrag neben der Aufarbeitung des zeitgeschichtlichen Kontextes (u. a. Kaiserzeit, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, „Erbfeind Frankreich“, Italienischer Faschismus, Nationalsozialismus, Antisemitismus, Exil, Mannheimer Lokal- und Badische Landeshochschulpolitik) weitere bio-bibliographische Recherchen zu Einzelaspekten anzustellen:

- Lässt sich Genaueres zu Gutkinds Sprachbiographie ermitteln? Welche Sprachen hat er in der Schule, im Verlauf des Studiums, durch (erzwungene) Auslandsaufenthalte erlernt? Lässt sich etwas zu Umfang der passiven und aktiven Kenntnisse sagen?
- Können Details des familiären („jüdischen“ / assimilierten?) Hintergrunds ermittelt werden, einschließlich der „Vernetzung“ in der Mannheimer Oberschicht? Gutkinds Schwiegervater Theodor Kutzer war von 1914 bis 1928 Oberbürgermeister von Mannheim; Wilhelm Fraenger (*Die Masken von Rheims*) leitete bis zu seiner Entlassung im Sommer 1933 die Mannheimer Schlossbibliothek.
- Wie sah Gutkinds wissenschaftliche bzw. akademische Laufbahn aus? Welcher romanistischen „Schule“ gehörten er bzw. sein (ebenfalls 1933 aus dem Amt gedrängter) Heidelberger Doktorvater Olschki an? Wie war es um deren Ansehen im Fach bestellt? Zu welchen Kollegen hatte Gutkind intensiveren Kontakt? Und kann es sein, dass er bereits Ende der 20er Jahre in Mannheim zum „außerordentlichen Professor“ ernannt wurde? Au-

Berordentlicher Professor wurde man seinerzeit nach sechs Jahren Tätigkeit als Privatdozent, Gutkind müsste sich also bereits von Florenz aus habilitiert haben, wo er fünf Jahre lang als „Lektor“ (für wen und was?) tätig gewesen sein soll.

- Wie erklärt sich der immense Publikationsausstoß der 20er Jahre? Aus welchen „Netzwerken“ heraus agierte Gutkind (Freunde, Kollegen, Schriftsteller, weitere Übersetzer, Verleger, Kritiker, Buchhändler, Bibliothekare usw.)? Warum sind zwischen 1929 und 1933 keine Bücher mehr des „Autors“ bzw. „Übersetzers und/oder Herausgebers“ Gutkind erschienen?
- Was waren das für Texte, die Gutkind in den 20er Jahren ins Deutsche gebracht hat? Um welche Autoren, Gattungen und Epochen handelt es sich? Ging es dabei primär um Brotarbeiten? Wie sahen die Verlagsverträge aus (Honorare, Rechte usw.). Waren die Übersetzungen „erfolgreich“? Gab es Rezensionen? Wurden die Bücher später erneut herausgegeben?
- Was lässt sich zum „Wie“ der Übersetzungen bzw. Herausgaben sagen? Gibt es von Gutkind einschlägige Äußerungen in Vor- oder Nachworten, in Briefen oder Aufsätzen? Lässt sich in seinem translatorischen Œuvre eine bestimmte Technik bzw. Poetik des Übersetzens erkennen?
- Welche Rolle spielte bei seinen übersetzerischen Aktivitäten seine Ehefrau (Datum der Eheschließung?), die „Übersetzerin *Laura Maria Gutkind-Kutzer* (bzw. Kutzer-Gutkind, 1896–1990)?“ (*Wikipedia*). Haben die beiden z. B. Ojettis *Mein Sohn, der Parteisekretär* (1925) im Tandem übersetzt? Ist sie eine so bedeutende bzw. interessante Übersetzerin, dass auch für sie ein Beitrag für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* geschrieben werden müsste? Hat sie ihren Mann ins Exil begleitet? Was hat sie nach dem Krieg getan? Warum ist ihr Todesdatum nicht bekannt? Gibt es Nachkommen bzw. Erben des Ehepaars Gutkind?
- Lässt sich Gutkinds Anteil an Gründung und Aufbau des Mannheimer Dolmetscherinstituts genauer bestimmen? War er dessen „Leiter“ und welche Rolle spielte dann der bei Sagawe, aber nicht im *Wikipedia*-Artikel erwähnte Charles Gläuser? Wer war dieser Professor Gläuser, dessen Wirken und Nachruhm zu einem *Wikipedia*-Eintrag bisher nicht ausgereicht hat? War er vielleicht der gestrenge Vater des Schriftstellers Friedrich Gläuser (1896–1938)³, dessen 1936 verfasster Lebenslauf mit den Sätzen endet: „Jänner 32 bis Juli 32 Paris als ‚freier Schriftsteller‘ (wie man so schön sagt). Zum Besuch meines Vaters nach Mannheim. Dort wegen falscher

³ Vgl. das Kapitel *Wien 1909, Der Vater* in: Friedrich Gläuser: *Hinter Mauern, Erzählungen*. Zürich 1991, S. 9–30.

Rezepte arretiert, Rücktransport in die Schweiz. Von 32 bis Mai 36 interniert. Et plus voilà. Ce n'est pas très beau ...“⁴

- Was bedeutet konkret, dass Gutkind 1933/34 (wann genau?) als „Jude von den Nationalsozialisten abgesetzt“ worden sein soll? Galt für ihn als Weltkriegsteilnehmer und „Kriegsversehrten“ (*Wikipedia*) nicht das im April 1933 von Hindenburg gegen Hitler durchgesetzte, erst Ende 1935 aufgehobene „Frontkämpferprivileg“?
- Wann genau ist er von Mannheim bzw. Deutschland aus ins Exil gegangen? Wie waren seine Lebens- und Arbeitsbedingungen dort? Was hat es mit der „vorübergehenden italienischen Staatsangehörigkeit“ und den „guten Beziehungen zu Benito Mussolini“ auf sich?
- Wie gelang ihm die Integration in den englischen Wissenschaftsbetrieb (Oxford, London) und warum wurde der aus Deutschland Geflüchtete 1940 dennoch als „feindlicher Staatsbürger“ interniert und deportiert?

Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Die Antworten – soweit sie sich denn finden ließen – werden von mir nicht in eine kohärente biographische Erzählung überführt, sondern es wird der Rechercheprozess selbst geschildert, die Suche nach einem verschollenen Übersetzer und dessen Werk. Durch das Vorzeigen und Auswerten der Fundstücke mag erkennbar werden, wie stark jede Lebensbeschreibung den Charakter einer Konstruktion annimmt, sobald sie sich über die Aufzählung reiner Daten und Fakten hinaus ans Erzählen macht.

2. Bibliographien – Was sie (nicht) verraten

Am unproblematischsten erschien mir auf einen ersten Blick die Verifizierung bzw. Vervollständigung der bei *Wikipedia* verzeichneten Werke Gutkinds, und über diesen Aspekt der Vorarbeiten für den Gutkind-Eintrag im *Germersheimer Übersetzerlexikon* soll hier zunächst berichtet werden. Die Suche begann im Online-Katalog der Deutschen Nationalbibliothek. Für die früheste Publikation, den von Gutkind laut *Wikipedia* 1922 herausgegebenen und / oder übersetzten Fraenger-Band mit dem Titel *Die Masken von Rheims* liest sich der Katalog-Eintrag so:⁵

Titel	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger Einl. u. d. Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / ins Deutsche übertr. von Curt Sigmar Gutkind
Person(en)	Fraenger, Wilhelm

⁴ Friedrich Glauser: Autobiographische Notiz. In: F. G.: Dada, Ascona und andere Erinnerungen. Zürich 1976, S. 167f., hier S. 168.

⁵ <http://d-nb.info/579856925> (6. Februar 2016).

	Gutkind, Curt Sigmar
Verleger	Erlenbach-Zürich ; Leipzig : E. Rentsch
Erscheinungsjahr	1922
Umfang / Format	42 S. : Mit 38 Abb., mit Abb., 4, 32 S. Abb.; 4
Beziehungen	Die Komische Bibliothek ; [Bd. 1]

Der Eintrag lässt erkennen, dass Gutkind das Buch nicht herausgegeben hat, sondern an ihm als Übersetzer bzw. „Übertragender“ beteiligt gewesen sein muss.⁶ Aber was hat er „ins Deutsche übertr[agen]“? Das ganze 42 S. umfassende Buch oder nur die „Einl. u. d. Legende *Der Tänzer unserer Lieben Frau*“? Und von wem stammt diese „Legende“? Doch wohl nicht von Fraenger? Was mag sich schließlich – auch wenn das mit dem Thema Übersetzen nicht direkt zu tun hat – hinter der Zeichenfolge „Mit 38 Abb., mit Abb., 4, 32 S. Abb.; 4“ verbergen? Dass es auf den 42 Seiten 38 Abbildungen gibt und dann noch einmal Abbildungen und dann „4, 32 S.“ Abbildungen? Die letzte „4“ dürfte für „Quartformat“ stehen, es muss sich also um ein vergleichsweise großformatiges Buch handeln.

Der auf den Namen *HEIDI* hörende Online-Katalog für die Bibliotheken der Universität Heidelberg erspart sich bei der Schnellsuche die optisch separate Einteilung in Titel, Personen, Verleger usw., so dass sich dort folgender Text ergibt:

Fraenger, Wilhelm: *Die Masken von Rheims* : mit einer Einl. und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / Wilhelm Fraenger. Ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind. - Erlenbach-Zürich ; Leipzig: Rentsch, 1922. - 41, 32 S. : zahlr. Ill. (Die komische Bibliothek ; [1])

Klickt man auf den Titel des Buches, wird man zu einer „Detailanzeige“ geleitet, die differenzierter angelegt ist als die im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek:⁷

Verfasser:	Fraenger, Wilhelm
Titel:	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger / ins Deutsche übertr. von Curt Sigmar Gutkind
Titelzusatz:	Mit einer Einl. und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“
Mitwirkende:	Gutkind, Curt Sigmar [Übers.]
Verf.angabe:	Wilhelm Fraenger. Ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind

⁶ Lassen sich Kriterien ermitteln, nach denen z. B. im verlegerischen Peritext zwischen „übersetzen“ und „übertragen“ unterschieden wird? Im aktuellen Sprachgebrauch klingt „übertragen“ etwas gehobener. Eine Gebrauchsanweisung z. B. wird wohl nicht „übertragen“, sondern „nur“ „übersetzt“. Zugleich aber dient „übersetzen“ als Oberbegriff für „übertragen“, „nachdichten“, „umdichten“, „verdeutschten“ usw.

⁷ <http://katalog.ub.uni-heidelberg.de/titel/67966562> (6. Februar 2016).

Verlagsort:	Erlenbach-Zürich ; Leipzig
Verlag:	Rentsch
E-Jahr:	1922
Jahr:	1922
Umfang: / Format	41, 32 S.
Illustrationen:	zahlr. Ill.
Gesamtitel / Reihe	Die Komische Bibliothek ; [1]
Fussnoten:	In Fraktur
Sprache:	Ger

Nach dieser Titelaufnahme ist Gutkind der Übersetzer eines von Fraenger verfassten und aus mehreren Teilen bestehenden Buches, wobei allerdings unklar bleibt, aus welcher Sprache übersetzt wurde. Das freilich wirkt unplausibel, denn Fraenger ist doch ein deutscher Kunsthistoriker. Einen dritten Versuch machte ich via *HeBIS*, dem *Hessischen Bibliotheks- und Informationssystem*, beim *BVB Bayern*, dem *Bibliotheksverbund Bayern*. Gibt man den Titel *Die Masken von Rheims* dort in die Suchmaske ein, so erhält man folgende Angaben:

Titel	Die Masken von Rheims / Wilhelm Fraenger
Untertitel	Mit einer Einleitung und der Legende „Der Tänzer unserer lieben Frau“
Autor(en)	Wilhelm Fraenger
Verlagsort	Erlenbach-Zürich [u. a.]
Verlag	Rentsch
Erscheinungsjahr	1922
Umfang	41, 32 S.
Anmerkung	In Fraktur

Der BVB-Eintrag wirkt deutlich abgespeckt: Aus der „Lieben Frau“ wurde eine nur noch „liebe“, der Verlagsort Leipzig ist weggefallen, ebenso der Hinweis auf die Abbildungen bzw. Illustrationen, und der Übersetzer Gutkind scheint gar nichts mehr mit dem Buch zu tun gehabt zu haben, er wurde bibliographisch unsichtbar gemacht. Was blieb also anderes zu tun, als auf den Button *BESTELLEN* zu drücken? Die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel war so freundlich, ihr Exemplar an die Germersheimer Bibliothek zu schicken.

Auf dem Titelblatt liest man, in unterschiedlichen Schriftgrößen, auf acht Zeilen verteilt:

Wilhelm Fraenger / Die Masken von Rheims / Mit 38 Abbildungen, einer Einleitung / und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“ / ins Deutsche übertragen von / Curt Sigmar Gutkind // 1922 / Eugen Rentsch Verlag / Erlenbach-Zürich und Leipzig

Unter „Curt Sigmar Gutkind“ ist handschriftlich angefügt: „(Del Tumbear Nostre Dame [deutsch])“, was sich als Hinweis auf die Vorlage der Übersetzung verstehen lässt. Die Durchsicht des Buches ergab dann Folgendes:

1. Von Seite 5 bis 14 findet sich ein mit den Initialen „W. F.“ gezeichneter Aufsatz mit dem Titel *Zucht der Askese und Willkür des Lachens*. Das ist Fraengers „Einleitung“, in der er über das Geifern mittelalterlicher Askese-Prediger „gegen den Stand der Spielleute“ berichtet und über jene „Spielmannslegenden [...], darin der lachlustige Stand der Gaukler sich vor der Kirche zu rechtfertigen bestrebt und sich kraft frommer Devotion vom Bann todsündiger Verdammung loskauft.“ In diesen Kontext gehöre auch die im 13. Jahrhundert entstandene „picardische Legende von dem *Liebfrauen-Tänzer*“ mit ihrer „apologetische[n] Moral: daß der vom kirchlich festgesetzten Weg der Heilsvermittlung ausgeschlossen Spielmänn unmitttelbar das Gnadenziel erreiche“ (S. 14).

2. Auf den Seiten 15 bis 39 folgt unter der Überschrift *Der Tänzer unserer Lieben Frau / Eine picardische Legende aus dem dreizehnten Jahrhundert* Curt Sigmar Gutkinds Übersetzung, die knapp 700 jambisch gebaute Verse umfasst und von jenem Spielmann erzählt, der vor der Welt ins Kloster flieht, aber „nicht all die Psalter weiß“ und – weil er „nicht anders beten könnte“ – vor einem Marienbild halbnackt seine akrobatischen Künste vorführt: „Dann tanzt er, springt und macht vor Freuden/ den Sprung von Metz ringsum den Kopf,/ neigt sich dem Bild und betets an/ und ehrt so gut er irgend kann;/ dann macht er den Franzosensprung,/ darauf den Sprung aus der Champagne,/ darauf macht er den Sprung von Spanien,/ den Sprung, den man in England macht,/ und dann den Sprung aus Lothringen:/ Er müht sich ab, so gut er kann./ Dann macht er ihr den römischen Sprung/ und legt vor seine Stirn die Hand/ und tanzt mit vieler Zierlichkeit/ und schaut ganz demutsvoll empor/ zum Bildnis von der Mutter Gottes./ [...] Die andren dienen, ich dien auch./ Frau, seht nicht scheel auf euern Diener,/ dien ich euch doch zu eurer Freude./ O Frau, ihr seid der Freudenberg,/ der alle Welt zinspflichtig macht./ Dann gaukelt er, die Füß nach oben,/ geht hin und her auf beiden Händen/ und schwingt den Fuß, weint mit den Augen.“ (S. 23) Das frevlerische Tun des Spielmanns wird von einem Mönch entdeckt, er fürchtet schon, aus dem Kloster verstoßen und wieder „auf die Straß gesetzt“ zu werden: „O weh, ich tat fürwahr nicht gut./ Was soll ich tun? Was soll ich sagen?/ Du lieber Gott, was wird aus mir?/ Ich werd getötet und entehrt,/ ich werde von hier ausgestoßen,/ ich werd zur Zielscheib rückgesetzt/ draus in der Welt, der großen Sünde./ [...] O Fraue, kommt zu meiner Hülfe!/ Du lieber Gott, so hilf mir doch!“ (S. 33) Seine Bitte wird erhört.

3. Auf Seite 40 bis 42 findet sich ein mit den Initialen „C. S. G.“ gezeichnetes *Nachwort zur Übertragung der Legende*. Die habe sich „mit strenger Genauigkeit an die originale Textgestalt gehalten.“ Gutkind erklärt, warum und wie

er das „altfranzösische Achtsilbenmaß“ durch „vierfüßige Jamben“ ersetzt habe, warum eine „durchgehende paarweise Reimung [...] im Deutschen auf die Dauer zum ermüdenden Einerlei gleichförmigen Singsangs entarten“ würde, und was ihm als „Grundsatz dieser Übertragung galt: Ehrfürchtiges Nachzeichnen der sprachlichen Kontur und die Erhaltung des alten Kolorits des Originals in einer von verwandtem Klang getragenen und rhythmisch straff gerüsteten Verdeutschung“ (S. 40f.). Im zweiten Teil seines translationspoetologischen Nachworts setzt sich Gutkind mit bereits vorliegenden „Versuchen“ auseinander, „den Text in unsere Sprache einzukleiden.“ Über Wilhelm Hertz' Ausgabe von 1886 heißt es:

Das allzu flüssige Verrinnen seiner Reime, auf jene weich melodisierte Leyer Paul Heyse's sänftlich eingestimmt, verwandelt das mit tektonischer Gewichtigkeit erbaute Epos der Legende in eine fromme Versnovelle. (S. 41)

Noch vernichtender urteilt Gutkind über Severin Rüttgers in der Insel-Bücherei erschienene Prosafassung der Legende, um dann sein eigenes Übersetzungsverfahren zu charakterisieren:

Um ganz den alten Ton zu treffen, beliebte [Rüttger] das altpicardische Marienlob in einen altdeutschtümelnden Sermon zu übertragen. Wir wollen eben nicht behaupten, daß die Durchsichtigkeit des Originals durch diese Butzenscheibenbleiverglasung im deutschen Texte widerscheine, zumal man allzusehr erkennt, daß diese gotisierende Verbrämung und mancher Schnörkel seiner eignen Muse häufig die philologische Verlegenheit vor dem sprachlich nicht leichten Original in ihrem Dämmerraunen birgt.

Demgegenüber galt dem Übertrager, die altfranzösische Legende echt und unverfälscht, ohne Verminderung und ohne Zutat, der ungeschminkten Sprache unserer Zeit anheimzugeben, dessen gewiß, daß diese Dichtung innerlich noch so lebendig ist, daß sie archaisierenden Gepräges nicht bedarf. In dieser Treue zu dem ursprünglichen Wort der Dichtung sammelt sich Anspruch und Bescheidung dieser neuen Übertragung. (S. 41f.)⁸

4. In neu einsetzender Paginierung folgen unter der Überschrift *Die Masken von Rheims / in zweiunddreißig Abbildungen* auf 32 Seiten Photographien von Maskenköpfen, die Fraenger aus zwei umfangreichen französischen Bildbänden ausgewählt hat. Was seine Quellen waren, wird auf einer (unpaginierten) Seite am Schluss des großformatigen Buches mitgeteilt. Dort findet sich auch noch ein *Bibliographisches Nachwort*, in dem Gutkind Auskunft gibt über die Editions-geschichte des altfranzösischen Textes (Pariser Handschrift von

⁸ Wie es um Gutkinds „Treue zu dem ursprünglichen Wort der Dichtung“ bestellt war, wüsste wohl nur ein Experte für französische Spielmannsepik des 13. Jahrhunderts zu sagen; aber durch eine Gegenüberstellung der Gutkind'schen und der beiden seinerzeit bereits vorliegenden Übersetzungen der Tänzer-Legende sollte sich auch ohne Blick in das „Original“ herausfinden lassen, was Gutkind mit seiner Kritik am Paul-Heyse-Ton bzw. an der „Butzenscheibenbleiverglasung“ gemeint haben mag.

1268), über die von ihm für seine Übersetzung verwendeten Ausgaben sowie über die Forschungssituation zur Legende *Del Tumber Nostre Dame*, zu den Spielern im französischen Mittelalter und zur „Marienlegende im allgemeinen“.

Ergebnis der Autopsie: Der Text des Buches von 1922 stammt zum größten Teil nicht von Wilhelm Fraenger, nicht von demjenigen, dessen Name in der Autorzeile des Titelblattes steht, sondern von Curt Sigmar Gutkind. In der Bibliographie zum *UeLEX*-Artikel *Curt Sigmar Gutkind* muss *Der Tänzer unserer Lieben Frau* als unselbständig erschienene Übersetzung aus dem Altfranzösischen aufgeführt werden:

Der Tänzer unserer Lieben Frau. Eine picardische Legende aus dem dreizehnten Jahrhundert.

In: Fraenger, Wilhelm: Die Masken von Rheims. Mit 38 Abbildungen, einer Einleitung und der Legende „Der Tänzer unserer Lieben Frau“, ins Deutsche übertragen von Curt Sigmar Gutkind. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch Verlag 1922, S. 15–42. (Die Komische Bibliothek)

Originaltitel: *Del Tumber Nostre Dame*.

Originalsprache: Altfranzösisch

Entstehung des Prätextes: vor 1268.

Kommentar: S. 40–42: „Nachwort [von Curt Sigmar Gutkind] zur Übertragung der Legende“ mit Hinweisen auf das eigene Übersetzungsverfahren und Kritik an den bereits vorliegenden Übersetzungen von Wilhelm Hertz und Severin Rüttgers. – Über die für die Übersetzung herangezogenen Editionen der „Original“-Legende (1873, 1899 und 1920) informiert Gutkind in einem „Bibliographischen Nachwort“ am Schluss des Bandes.

Als weitere, wieder stärker ins Biographische zielende Recherchefrage ergab sich, wie der Kontakt zwischen Gutkind und Fraenger zustande gekommen sein könnte. Im Internet fand sich die Adresse einer Wilhelm-Fraenger-Gesellschaft, deren Vorsitzender mir Anfang Januar 2016 mitteilte, dass sich „das Fraenger-Archiv [...] seit einiger Zeit als Depositum im Brandenburgischen Landeshauptarchiv (befindet), das nach einem Umzug in ein neues Gebäude zur Zeit keine Bestände zugänglich machen kann.“⁹ Petra Weckel, die 2001 die Studie *Wilhelm Fraenger (1890–1964) – Ein subversiver Kulturwissenschaftler zwischen den Systemen* veröffentlicht hat, schrieb mir zum selben Thema:¹⁰

ich hab mich seinerzeit sehr intensiv mit dem nachlass fraengers beschäftigt und bin fast nirgends auf einen hinweis auf gutkind gestossen. ich bin erstaunt, dass er an dem masken-buch mitgearbeitet haben soll. das höre ich tatsächlich das erste mal. wie sah die zusammenarbeit aus? haben sie quellen dazu? das würde mich sehr interessieren.

⁹ E-Mail von Prof. Wolfgang Hempel, 9. Januar 2016.

¹⁰ E-Mail vom 11. Januar 2016.

der einzige Hinweis auf eine gemeinsame Arbeit ist das von Wolfskehl und Gutkind herausgegebene „Buch vom Wein“ [...] sie kennen es bestimmt. Aber auch hierzu habe ich in den Quellen nichts gesehen, was mir ins Auge gesprungen wäre. Das heißt allerdings nicht, dass es nicht vielleicht doch etwas gibt. Jedoch ist der Nachlass [...] vorläufig nicht zugänglich.

Was hier am Beispiel der ersten Buchpublikation, an der Gutkind mitgearbeitet hat, in extenso vorgeführt wurde, wiederholte sich bei fast jedem Katalog-Eintrag. Nur durch Autopsie war zu exakteren Vorstellungen über Gutkinds (translatorisches) Œuvre, zu den „translatorischen Text-Person-Relationen“¹¹ zu gelangen. Man schaue sich etwa den Eintrag im – mir von einer Heidelberger Translationswissenschaftlerin als besonders zuverlässig charakterisierten – Heidelberger HEIDI-Katalog zu einem 1926 erschienenen Buch an:

Verfasser:	Pirandello, Luigi
Titel:	Novellen
Mitwirkende:	Gutkind, Curt Sigmar [Hrsg.]
Verf.angabe:	Luigi Pirandello. Eingel. u. hrsg. von C. S. Gutkind
Werktitel:	Novelle per un anno <dt.>
Verlagsort:	Heidelberg
Verlag:	Groos
E-Jahr:	1926
Jahr:	1926
Umfang:	XI, 191 S.
Illustrationen:	zahlr. Ill.
Gesamtitel / Reihe	Neuere italienische Schriftsteller ; 16
Sprache:	ger

Ist aufgrund der Einträge zum Titel, zum Werktitel und zur Sprache des Buches („<dt.>“ bzw. „ger“) die Vermutung abwegig, dass es sich um deutsche Übersetzungen der *Novelle per un anno* handeln muss? Aber wer hat die Geschichten übersetzt? Der Herausgeber Gutkind? Wieder musste der Bestell-Button für die Fernleihe gedrückt werden und schon beim ersten Blättern zeigte sich, dass das Buch keine einzige Übersetzung enthält, sondern – abgesehen von der Einleitung, die Pirandellos Werk im Kontext der sizilianischen bzw. italienischen Kulturgeschichte und aktuellen Politik verortet – ausschließlich italienische „Originaltexte“, nämlich 17 Erzählungen von Pirandello: *Distrazione*, *Un ,Goj*, *La mosca* usw. – Es handelt sich um ein – für den Heidelberger Groos-Verlag damals nicht untypisches – Lehrwerk für Romanistik-Studenten, die sich mit italienischen Originaltexten vertraut machen sollten. Als Lesehilfe werden in Fußnoten vom Herausgeber Gutkind einzelne schwierige Wörter bzw. Realienbezeichnungen erklärt bzw. übersetzt: „*Vos-*

¹¹ Vgl. den Beitrag von Aleksey Tashinskiy am Schluss dieses Sammelbandes.

signara = *vostra signoria*, eine in Sizilien und Süditalien vom Volk dem sozial Höherstehenden gegenüber gebrauchte Anrede, eines der vielen Überbleibsel spanischer Lebensformen aus den Zeiten der Spanierherrschaft“ (S. 51) – oder auch deutlich simpler: „strofinaccio = Staublumpen“ (S. 179).¹² – Auch wenn also die Autopsie erbracht hat, dass es sich bei dem Pirandello-Band nicht um eine Übersetzung im landläufigen Sinne handelt, sind in ihm Spuren translatorischen Handelns zu erkennen, die es gestatten, auch diese Publikation als Teil des Gutkind’schen übersetzerischen Œuvres zu betrachten.

Für die bibliographische Arbeit am *Germersheimer Übersetzerlexikon* verheißt die bisherige Erfahrung, dass generell davon auszugehen ist, dass man in unseren Bibliotheken zwar die *Preußischen Instruktionen* (PI) von 1908 bzw. die in den 1980er Jahren eingeführten *Regeln für die alphabetische Katalogisierung* (RAK) systematisch befolgt, wodurch die Auffindbarkeit eines Buches in sämtlichen Bibliotheken gewährleistet ist, dass die dort festgelegten Normen aber nicht für ein translationssensibles Bibliographieren taugen, nicht für die Erschließung eines auf die Person des Übersetzers bezogenes translatorisches Œuvre. Es geht bei *UeLEX* um die möglichst exakte bibliographische Beschreibung übersetzter *Texte* und nicht nur um die mechanische Reproduktion dessen, was auf dem jeweiligen Titelblatt bzw. auf dessen Rückseite steht. Andererseits soll (u. a. aus dokumentarischen Gründen) in den *UeLEX*-Bibliographien sichtbar bleiben, wie verwirrend auf den Titelseiten bzw. im verlegerischen Peritext häufig mit den Angaben zu den Übersetzern und weiteren an der Texterstellung beteiligten Personen verfahren wird.

Im Heidelberger Julius Groos-Verlag hat Gutkind außer dem Pirandello-Band von 1926 noch weitere Titel veröffentlicht: 1923 eine umfangreiche Anthologie italienischer Lyrik vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart (*Sette secoli di poesia italiana*), 1926 *Erzählungen* von Ugo Ojetti (auch dies keine Übersetzung) und 1928 die *Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance, gesammelt und übertragen von Curt Sigmar Gutkind*. In der Übersetzung seiner Frau Laura M. Kutzer erschien 1927 der lexikonartig aufgebaute Band *Italienische Erzähler (1860–1926)* von Luigi Russo. Es lag also nahe, nach dem Verlagsarchiv Ausschau zu halten, um Näheres über die Konzeption dieser Lehrmaterialien zu erfahren, auch über Auflagenhöhen, Honorare usw. Dieter Wolff (Heidelberg), der frühere Inhaber des Groos-Verlags (und Absolvent des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen), teilte mir mit, dass er das Archiv seinerzeit an die Universitätsbibliothek Heidelberg gegeben habe.¹³ Dort wusste man davon allerdings nichts,¹⁴ auch eine Anfrage beim Archiv der Universität blieb

¹² Verweist die Wortform „Staublumpen“ statt „Staublappen“ nicht darauf, dass Gutkinds Muttersprache süddeutsch/pfälzisch gefärbt war?

¹³ Telefonat am 6. Mai 2016. – Den Kontakt zu Dieter Wolff verdanke ich Hinweisen von Brigitte Narr, die im Jahr 2000 den Julius Groos-Verlag übernommen hat.

¹⁴ E-Mail vom 9. Mai 2016.

erfolglos, eine Anfrage beim Heidelberger Stadtarchiv wurde nicht beantwortet.

3. Der Mannheimer Nachlass

Anders gelagerte Schwierigkeiten und interessante Befunde ergaben sich bei der Suche nach biographischen Informationen. Sowohl im Kontext der Exilforschung (Stichwort: Kulturemigration) wie in Beiträgen zur Geschichte der Mannheimer Handelshochschule ließen sich zahlreiche Einzeldaten finden, die freilich mitunter fehlerhaft sind wie z. B. in Joseph Walks vom Jerusalemer *Leo Baeck Institute* herausgegebenen *Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945*¹⁵; dort heißt es:

Gutkind, Kurt Sigmar (Curt), Prof.
geb. 1896 Mannheim, gest. 1940, *Philologe*
Mitbegr. Dolmetscher Inst. Mannheim; 1930–33 dessen Dir.; 1934–35 Prof. Handelshochschule Mannheim; 1935 an Univ. Oxford; 1936 Univ. Paris; Ausw. nach Engl.; Werke u. a. „Frauenbriefe aus der italienischen Renaissance“ (1928), „Moliere [sic] und das komische Drama“ (1928); 1940 ertrunken beim Untergang der SS Arandora Star im Atlantik.

Dass Gutkind bis 1935 Professor an der Handelshochschule in Mannheim gewesen sein soll, kann nicht stimmen, denn diese Institution wurde bereits 1933 durch Carl Renninger, den nationalsozialistischen Staatskommissar und Oberbürgermeister Mannheims, zerschlagen. Wie es bei dieser Aktion im Detail zugeht, hat Reinhard Bollmus bereits Anfang der 70er Jahre dargestellt. Ein eigenes Kapitel seiner profunden Studie ist dem „Schicksal von Lehrern und Studenten nach der nationalsozialistischen Machtübernahme“ gewidmet und dort geht es (S. 121–123) auch um Gutkind.¹⁶ Geschildert werden sein Anteil am Erfolg des Dolmetscher-Instituts, seine Konflikte mit den konservativen Ordinarien Glauser und Schuster sowie seine familiäre Verbindung mit dem früheren Oberbürgermeister Kutzer.¹⁷ Bollmus nutzte ferner die Chance, seinerzeit noch lebende Kollegen Gutkinds zu dessen „Temperament“ bzw. Habitus zu befragen: Gutkind sei

als Typ des Bonvivants der strengen Wissenschaftlichkeit und redlichen Kaufmannsgesinnung der Handelshochschule gegenüber(getreten), schien seinen unleugbaren Er-

¹⁵ München, New York, London, Paris 1988.

¹⁶ Reinhard Bollmus: Handelshochschule und Nationalsozialismus. Das Ende der Handelshochschule Mannheim und die Vorgeschichte der Errichtung einer Staats- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Heidelberg 1933/34. Meisenheim am Glan 1973. – Bollmus spricht auf S. 123 (Fußnote 331) von einer „Kündigung“ Gutkinds „laut Mannheimer Tageblatt, 10. April 1933.“

¹⁷ „Derlei Konstellationen pflegen leicht zu Unsicherheiten, Argwohn und Kompensationsbedürfnissen bei allen Beteiligten zu führen“ (Bollmus, S. 121).

folg trotz einer dort ungewohnten Leichtigkeit zu erringen und verdankte ihr doch alles: dem romanischen Kulturbereich wußte sich Gutkind tief verbunden. „Herren und Städte Italiens“ – sein Buch, das diesen Titel trägt, atmet bis in Wortwahl und Sprachrhythmus seinen Geist, zeigt in der Freude am bezeichnenden Detail chronikhaft überlieferter Historie seine Sichtweise der südlichen Welt.

Aber es gibt noch eine andere Seite im Leben Gutkinds. Wir haben in ihm einen Juden mit mindestens zeitweiser Sympathie für den italienischen Faschismus vor uns [...] Ein entschiedenes politisches Urteil ging Gutkind ab; das System Mussolinis könnte für ihn ein intellektuelles Abenteuer gewesen sein, wie es seiner Natur lag. Die zeitweise Parteinahme für den italienischen Faschismus hat ihn beim Machtantritt der NSDAP vor der Verfolgung nicht bewahren können.

Entziehung der *venia legendi* und Emigration noch zum Jahresende folgten aufeinander, ein neues Leben begann für den Weitgereisten als Lektor in Oxford und London. Wir wissen nichts über diese Jahre, wir hören erst wieder von seinem Todesdatum: 2. Juli 1940 „verschollen im Atlantik“, wie die amtliche Angabe lautet. Ein deutsches Torpedo hatte das Deportationsschiff „Arandora Star“ getroffen, das Kanada anlaufen sollte und einen Teil derjenigen Emigranten beförderte, die zuvor noch als „friendly enemy aliens“ eingestuft, von der Regierung Seiner Majestät aber nunmehr zum Sicherheitsrisiko erklärt worden waren. (S. 122f.)¹⁸

Wohl auch (oder primär?) sein Opferstatus als aus dem Amt vertriebener Romanist, als „Nicht-Arier“ und als Emigrant hat dazu geführt, dass an Gutkind mehrfach erinnert wurde,¹⁹ zuletzt in der Dokumentation *Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945* von Utz Maas²⁰, dem es allerdings primär um das „fachliche Profil“ Gutkinds geht, genauer: um die Verortung seiner Publikationen im Kontext der Sprachwissenschaft. Bei Maas fand sich der für weitere Recherchen wichtige Hinweis auf Gutkinds Nachlass, den seine Witwe Laura Maria Gutkind (geb. Kutzer) 1969 dem Stadtarchiv Mannheim übergeben hat. Der in zwei Archivkartons aufbewahrte und in einer digitalen Datenbank gut erschlossene Nachlass enthält u. a.:²¹

¹⁸ Außer Gutkind verloren fünf weitere Dozenten der Mannheimer Handelshochschule durch die nationalsozialistische Rassenpolitik ihr Leben: Arthur Blaustein, Paul Eppstein (ab 31. Januar 1943 „Judenältester“ im KZ Theresienstadt), Wilhelm Kronheimer, Otto Selz und Sigmund Strauß. Auch über sie wird in Bollmus' Monographie ausführlicher berichtet (Bollmus, S. 117–131). – Vgl. ferner Kilina Peter Schultes: Die Staats- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Heidelberg 1934–1946. Heidelberg 2010, S. 72–74 (Die Entlassung der „nichtarischen“ Hochschullehrer) und S. 406–409 (Mannheimer Dolmetscher-Institut).

¹⁹ Gründlich recherchiert (und mit einer erstaunlich translationssensiblen Bibliographie versehen) ist der Eintrag in: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren. Bd. 10: Güde – Hein. Redaktionelle Leitung: Renate Heuer. München 2002, S. 76–80.

²⁰ Tübingen 2010, Bd. 1, S. 269f.

²¹ Stadtarchiv Mannheim, Nachlass Gutkind, 37/1969.

A) Persönliches und Korrespondenz:

- Im Juli 1914 ausgestelltes Abiturzeugnis des Großherzoglichen Karl Friedrichs-Gymnasium Mannheim, das Gutkind ab Herbst 1905 besucht hat. Seine Schulsprachen waren: Latein (gut), Griechisch (sehr gut), Französisch (sehr gut). Am Englisch- und Hebräisch-Unterricht hat Gutkind nicht teilgenommen. Gesamtnote: Sehr gut; Berufswunsch: Studium der Archäologie;
- Plakat mit dem Programm der Abschlussfeier am 31. Juli 1914, auf der Gutkind als Jahrgangsbester die Abiturienten-Rede hielt über das Thema *Schleswig-Holstein und die deutsche Einigung*;
- Bescheinigungen über Gutkinds Tätigkeiten als Dozent in Florenz (26. Februar 1924 bis 31. März 1927), Mannheim (1928 bis 1933), Paris (1933/34), Oxford (1934/35) und London (ab 1936);
- eine von seiner Witwe 1969 „aus vergilbten und zerrissenen Blättern“ zusammengetragene Liste der Veröffentlichungen Gutkinds (19 Titel, darunter jedoch nicht das Mussolini-Buch von 1928) sowie eine ebenfalls von ihr erstellte, die Jahre 1896 bis 1940 umfassende „Liste der Aufenthaltsorte und Tätigkeiten von Curt S. Gutkind“;
- Ausschnitt aus dem *Mannheimer Generalanzeiger* vom 21. Juli 1917 mit der Nachricht, dass der „Unteroffizier Curt *Gutkind*, Sohn des Dr. med. Albert Gutkind, bei einem Feldartillerie-Regiment“ mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde;
- Immatrikulationsbescheinigung der Universität Frankfurt vom 8. Februar 1919; Doktorurkunde Heidelberg („magna cum laude“, 18. Januar 1922); Zeugnis über die mit der Note „vorzüglich“ bestandene „Prüfung für das höhere Lehramt“ (Französisch, Geschichte, Latein) vom 29. März 1922; am 27. Februar 1928 „gemäß § 8 der Habilitationsordnung“ der Handelshochschule Mannheim ausgestellt und vom Ersten Bürgermeister der Stadt Mannheim in Vertretung des Vorsitzenden des Kuratoriums der Handelshochschule²² unterzeichnete Ernennungsurkunde zum Privatdozenten „für das Lehrgebiet der romanischen Sprache [sic!] und Literatur“;
- Zeitungsausschnitte aus dem Sommer 1930 über die Einweihung des Dolmetscherinstituts Mannheim;
- auf Deutsch, Französisch und Italienisch geführter Schriftwechsel 1934–1938: u. a. mit Jacques Benoist-Méchin, Giulio Bertoni, Henri Chamard,

²² Der Vorsitzende war Oberbürgermeister Kutzer, Gutkinds Schwiegervater. Die Handelshochschule Mannheim war eine städtische Einrichtung, über ihre Finanzen, über Personalfragen, über die Errichtung und Ausstattung von Instituten usw. entschied – in Abstimmung mit dem Senat der Hochschule – das 24-köpfige Kuratorium, eine Art Aufsichtsrat.

Gustave Cohen, Ernst Robert Curtius, Hermann Georg Fiedler, Cesare Foligno, Balbino Giuliano, Edouard Oungre, Giorgio Pasquali, Gustav Radbruch, Senato del Regno, Luigi Russo, Leo Spitzer, Fritz von Unruh, Karl Vossler.²³

- Schreiben des Finanzministers der Regierung Württemberg-Baden, Dr. Cahn-Garnier, an den „Oberbürgermeister a. D. Dr. Kutzer“ vom 28. Januar 1946, in dem es um die Hintergründe der Entlassung Gutkinds aus der Handelshochschule geht.

B) Werke:

- 20 teils gedruckte teils unveröffentlichte Aufsätze, Vorträge und fachwissenschaftliche Rezensionen, ferner ca. 30 von Gutkind in ein Schulheft eingeklebte Ausschnitte mit 1918/19 für die Mannheimer sozialdemokratische Tageszeitung *Volksstimme* geschriebenen Theaterkritiken und Buchbesprechungen.

C) Rezensionen zu Veröffentlichungen Gutkinds:

- Die meisten und umfangreichsten betreffen sein Molière-Buch von 1928, relativ zahlreich sind ferner die Besprechungen des zusammen mit Karl Wolfskehl 1927 herausgegebenen Wein-Buches sowie des Mussolini-Buches von 1928.

Durch die in Mannheim aufbewahrten Materialien konnte die für das *Germersheimer Übersetzerlexikon* vorgesehene Bibliographie wesentlich erweitert werden. Das gilt besonders für Gutkinds unselbständig erschienene Publikationen, die bis ins Jahr 1912 zurückreichen, als der 15-jährige Gymnasiast über eine „lustige Schülerfahrt auf den großen St. Bernhard“ einen Artikel in der *Neuen Badischen Landeszeitung* veröffentlichen konnte. Sein letzter Aufsatz (*The Legend of Dante*) erschien (kurz vor oder vielleicht sogar erst nach seinem Tod) im Sommer 1940 im ersten (und einzigen?) Jahrgang der in Cambridge herausgegebenen Zeitschrift *Babel. A Multi-Lingual Critical Review*. Aus translati-onshistorischer Sicht dürften nicht nur diese Mitwirkung an *Babel* beachtenswert sein, sondern auch Texte wie seine in der *Frankfurter Zeitung* 1927 veröffentlichte Rezension der Dante-Übersetzung Alfred Bassermanns und der Aufsatz *Novalis als Übersetzer* (1925, deutlich erweitert 1932). Gutkind weist in

²³ Erst nach meinen Recherchen im Mannheimer Stadtarchiv konnte ich Frank-Rutger Hausmanns Studie „*Vom Strudel der Ereignisse verschlungen*“. *Deutsche Romanistik im „Dritten Reich“* (Frankfurt/M. 2008) durchsehen, die weitere Informationen zu Gutkinds Exil-Zeit enthält (vor allem S. 255–263). Hausmann hat außer dem Mannheimer Nachlass den Briefwechsel (1922–1940) zwischen Gutkind und dem italienischen Romanisten Giulio Bertoni auswerten können, der sich im Archiv der Universität Modena erhalten hat.

diesem Beitrag nach, dass Novalis' in den bisherigen Ausgaben sowie von führenden Germanisten (Minor, Strich) als „Originalgedicht“ charakterisiertes Fragment mit den Anfangszeilen „Wohin ziehst du mich / Fülle meines Herzens, / Gott des Rausches“ eine Übersetzung der Horazischen Ode XXV, Liber III ist, und zwar „die beste, die wir in der deutschen Literatur besitzen“. Novalis' „veränderndes“ Übersetzungsverfahren („Verzicht auf das Versmaß“, „Aktivierung und Dynamisierung einzelner Worte“ usw.) wird durch mikroskopisch genaues Erfassen der Differenzen zwischen lateinischem Prätext und deutscher Version untersucht und aus Novalis' übersetzungspoetologischen Überlegungen (Unterscheidung zwischen „grammatischen“, „mythischen“ und „verändernden Übersetzungen“; der Übersetzer als „Dichter des Dichters“) hergeleitet. In einer (noch zusammenzutragenden) Bestandsaufnahme dessen, was bisher zum Thema „WIE des Übersetzens“ erforscht wurde, sollte Gutkinds Aufsatz Berücksichtigung finden, als Beispiel auch dafür, wie „Abweichungen“ vom Original nicht pauschal als „Übersetzungsfehler“ abzutun sind.

Auffällig war, dass Laura M. Gutkind dem Mannheimer Stadtarchiv keinen einzigen Privatbrief ihres Mannes überlassen hat, auch keine Fotografien. Nur „Offizielles“ wie Zeugnisse, Empfehlungsschreiben, Urkunden usw. finden sich, aus denen sich allerdings Rückschlüsse auf einzelne Lebensstationen ziehen lassen, etwa wenn der noch amtierende Rektor der Mannheimer Handelshochschule, der Betriebswirtschaftler Heinrich Sommerfeld, am 22. September 1933 eine „Bescheinigung“ unterschreibt und mit dem Siegel der Hochschule versehen lässt, aus der nicht nur hervorgeht, dass Gutkind sein am 1. April 1928 aufgenommenes „Dienstverhältnis“ „unterm 17. Mai 1933 gekündigt“ habe (er also nicht in Schimpf und Schande entlassen worden sei), sondern auch, dass

Dr. Gutkind [...] von den Studierenden als lebendiger und fördernder akademischer Lehrer geschätzt (wurde). Die Gründung und Organisation des Dolmetscher-Instituts geht im wesentlichen auf die Ideen des Herrn Dr. Gutkind zurück.²⁴

Die Mannheimer Bescheinigung dürfte Gutkind für ähnliche Zwecke benötigt haben wie jene beiden handschriftlichen Empfehlungsschreiben, die ihm der nach Istanbul emigrierte Romanist Leo Spitzer am 13. März 1934 ausstellte²⁵

²⁴ StA MA, NL Gutkind 37/ 1969.

²⁵ „Ich bestätige hiermit daß Herr Privatdozent Dr. Curt Sigmar *Gutkind* ein Stipendium, das ihn der wissenschaftlichen Arbeit erhält, sehr wohl verdient. Seine Arbeiten über Molière, verschiedene Italiener, die französische Handelssprache sind beachtliche Leistungen. Er hat an dem Mannheimer Dollmetscherinstitut [sic!] eine neue Methode der Spracherlernung eingeführt und hat als Privatdozent der romanischen Philologie durchaus nicht das schwere Los verdient, das ihm nun beschieden ist [...] Prof. Dr. Leo Spitzer“ (StA MA, NL Gutkind 37/1969).